

Baugeschichtliche Untersuchungen im Haus "Zum Paradies" an der Kirchgasse 38 in Zürich : ein Beitrag zur Monumentenarchäologie in der Zürcher Altstadt

Autor(en): **Schneider, Jürg Erwin / Berti, Daniel Alex**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **41 (1984)**

Heft 3

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-168398>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Baugeschichtliche Untersuchungen im Haus «Zum Paradies» an der Kirchgasse 38 in Zürich

Ein Beitrag zur Monumentenarchäologie in der Zürcher Altstadt

von JÜRGEN ERWIN SCHNEIDER und DANIEL ALEX BERTI

Die in den Wintermonaten 1982/83 monumentenarchäologisch untersuchte Liegenschaft «Zum Paradies» liegt auf der Südseite der oberen Kirchgasse. Die Bauherrschaft selbst war an einer wissenschaftlichen Abklärung der früheren Hausgeschichte sehr interessiert, und so wurde dem Büro für Archäologie bzw. dem Baugeschichtlichen Archiv der Stadt Zürich vor dem Umbau in vorbildlicher Weise genügend Zeit eingeräumt, den Sachverhalt abzuklären. Viele ergänzende Beobachtungen konnten indes erst während des Baufortgangs bis ins Frühjahr 1984 gemacht werden. Die örtliche Leitung lag in den Händen von DANIEL ALEX BERTI; die zeichnerische Dokumentation wurde von BEAT SCHEFFOLD durchgeführt.

Topographie und Archäologie (Abb. 1)

Wie ein langgestrecktes S fällt die Kirchgasse vom Moränenrücken mit einer Scheitelhöhe von etwa 430 m ü. Meer zur gut 25 Meter tieferliegenden Limmat ab. Die sanft gegen Westen geneigte Moränenschulter bildet eine markante Terrasse, den Standort des nachmaligen Grossmünsters. Auf drei Seiten – Laternengasse, Limmatquai und Römergasse – neigt sich hier das Gelände steil zum Fluss hin. Durch diesen Moränensporn, an dessen Südflanke der Weg entlangzieht, wird die gut 200 Meter lange Gasse in einen unteren, mittleren und oberen Abschnitt gegliedert. Namengebend für die Kirch- wie auch die ältere Münsterergasse war die das rechte Limmatufer dominierende Grossmünsterkirche¹.

Im mittleren und oberen Teil der Kirchgasse liegt unmittelbar unter der aktuellen Pflasterung der gewachsene Boden, die sandigkiesige Moräne. Es finden sich nirgends Spuren von Vorgängerpflasterungen noch von allfällig alten Kulturschichten. In der unteren Kirchgasse indessen konnte während der Kanalisationssanierung ein andersartiger Befund dokumentiert werden. Hier unten – im limmatnahen Raum – findet sich ein bis zu einem Meter mächtiges Paket von Kultur- und Verfüllschichten. Das Fundgut reicht von römischer bis zu neuzeitlichem Glas und Keramik.

Aufgrund dieser Befunde kommen wir zu folgenden Aussagen: Der limmatnahe Raum im Bereich der unteren Kirchgasse war seit römischer Zeit besiedelt. Hier fand sich ufernahes Gewerbe, Fischerei und Schifffahrt ein. Auf der ersten möglichen Terrasse nach dem «Steilufer» verläuft parallel zum Fluss die Strasse und lag ebenfalls der römische Friedhof, in welchem nach der Legende Felix und Regula bestattet worden sind². Der Ufersaum, welcher unter dem Grossmünsterhügel und im Bereich des Rüdtenplatzes nur sehr schmal war, wurde in nachrömischer Zeit weiter verfestigt und durch Aufschüttungen breiter gemacht. Bauliche Strukturen,

die ins Hochmittelalter (12./13. Jahrhundert) zurückreichen, konnten während der Grabung und Hausuntersuchung im «Schnabelberg», Kirchgasse 1/Limmatquai 20, archäologisch freigelegt und dokumentiert werden³.

Im Bereich der mittleren Kirchgasse ist seit römischer Zeit der Verlauf der Strasse zu suchen, welche sich hier von Norden kommend um den Moränensporn, den nachmaligen Standort des Grossmünsters, durch eine S-Kurve näher zur Limmat bzw. dem trichterförmigen Seeausfluss hinwendet. Die älteste baugeschichtlich bislang erfasste Substanz an der mittleren Kirchgasse findet sich gegenüber dem Grossmünster als Kernbau im Haus «Zum Goldenen Stern» und reicht in die Zeit um 1200 zurück⁴.

Die obere Kirchgasse ist – im Vergleich mit den unteren beiden Teilstücken – «Neusiedelland». Sie wurde, und dies ist bereits durch sechs monumentenarchäologische Untersuchungen erhärtet⁵, erst im mittleren 13. Jahrhundert baulich erschlossen. Mit dem Lindentor, dem architektonischen Fixpunkt oben auf dem Moränenrücken und dem Grossmünsterstift selbst, erhielt dieser sanft ansteigende Gassenteil seine Ausrichtung. Von Hottingen und dem südlichen

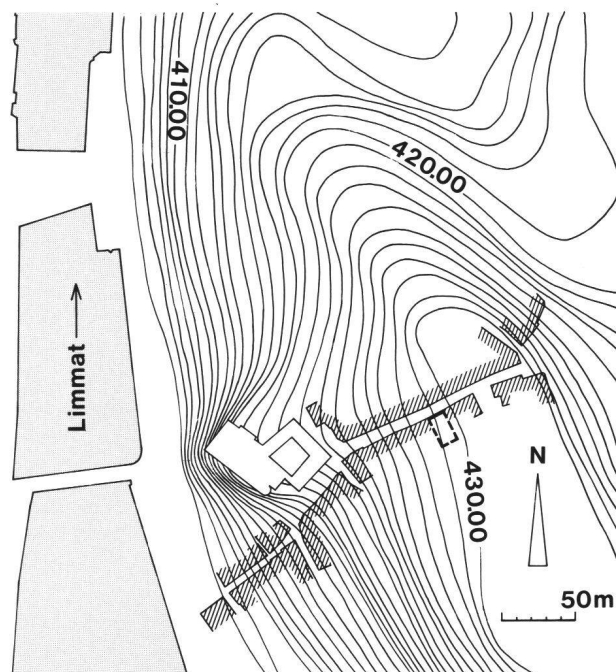


Abb. 1 Ursprüngliche Topographie des rechten Limmatufers mit der gegen Westen abfallenden Moränenschulter, der näheren Umgebung der Kirchgasse. Gestrichelt gezeichnet ist die heutige Ausdehnung des Hauses «Zum Paradies». Auf dem Sporn über der Limmat steht das Grossmünster.

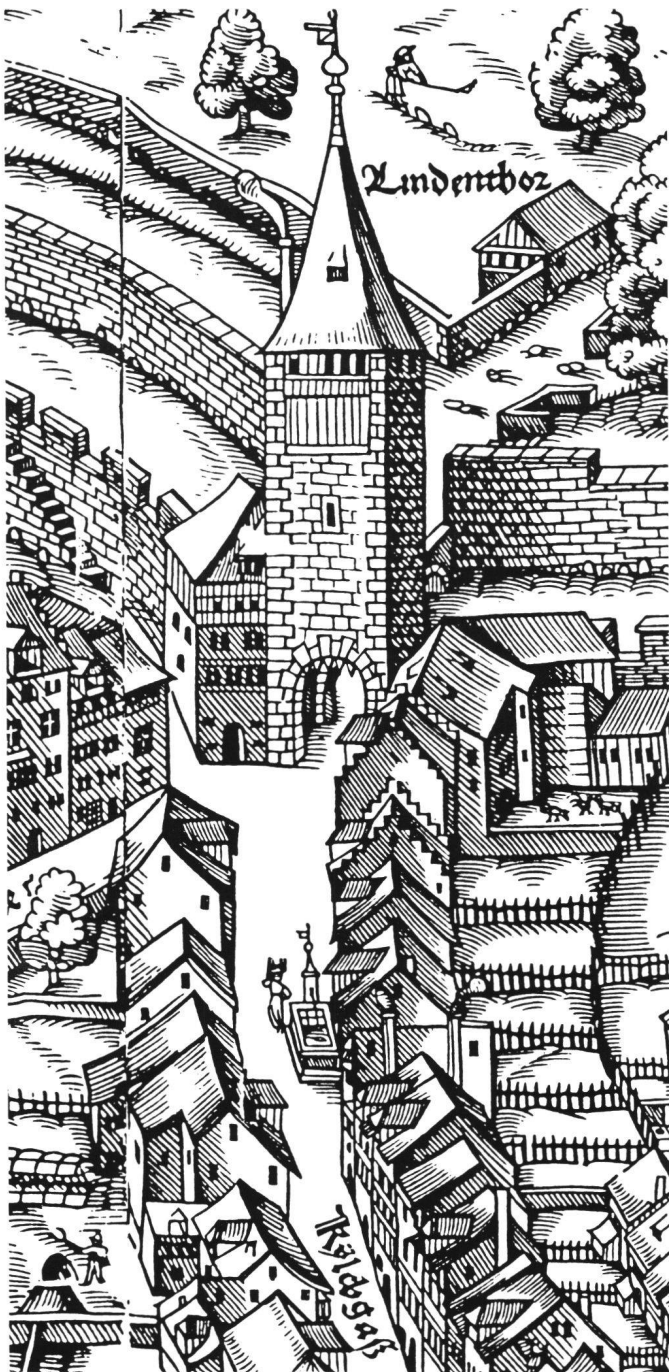


Abb. 2 Jos Murer, Planvedute der Stadt Zürich, Holzschnitt, 1576. – Der Ausschnitt in Originalgrösse zeigt rechts neben dem Brunnen in der «Kylchgass» das Haus «Zum Paradies» mit der mächtigen Brandmauerscheibe gegen Westen, an welcher zwei Kamine hochziehen.

Zürichbergräum kommend führte diese Nebenstrasse durch die 1272 erstmals erwähnte «Portam Tylie» und stiess beim Grossmünster auf die rechtsufrige Hauptachse⁶. Die geschlossene Gassenfront, anstelle der ursprünglich offenen Bauweise aus der «Pionierzeit», wurde erst im 14./15. Jahrhundert erreicht.

Das Haus «Zum Paradies» besteht grob aus drei Teilen, einem gassenseitigen älteren und einem hofseitigen jüngeren sowie einem dazwischenliegenden Verbindungstrakt. In sieben grösseren Bauphasen vom mittleren 13. bis zum späten 16. Jahrhundert wurde ungefähr das heutige Volumen des Hauskomplexes Kirchgasse 38 erreicht (vgl. Abb. 4). Von diesen soll im folgenden ausführlich berichtet und mit einem kürzeren Überblick zur jüngeren Baugeschichte abgerundet werden.

Phase I / Gassenseitiger Kernbau (Abb. 4 und 5)

Vom ältesten Baukörper, einem gassenständigen, leicht trapezförmigen Mauergerüst von etwa 5×5 Metern lichter Weite, haben sich lediglich Fundamentreste, Teile der ausgeweiteten Mauergrube und das Negativ an der Zungenmauer des jüngeren anstossenden Erweiterungsbaus Ost gefunden. Die ursprüngliche Mauerstärke wird wohl etwa 80 cm betragen haben, wie aus dem wenig abgetieften Fundamentsockel von knapp 1 Meter Mächtigkeit geschlossen werden darf. Die Westbegrenzung des ältesten Kernbaus, welcher ins mittlere 13. Jahrhundert datiert werden kann, konnte nicht gefasst werden. Sie muss aber etwa mit der Flucht der jüngeren Brandmauerscheibe des hofseitigen Kernbaus zusammenfallen. Diese liegt wie jene unmittelbar an der Grundstücksgrenze.

Über das Aufgehende der Phase I lassen sich nur Vermutungen anstellen. Auf dem wohl nur in Erdgeschosshöhe aufgeführten Steinsockel kann man sich ohne weiteres zwei in Holz gebaute Obergeschosse vorstellen. Der Zugang zu diesen führte wahrscheinlich über einen im Osten gelegenen Eingang oder von der Hofseite her.

Phase II / Erweiterungsbau Ost (Abb. 4 und 5)

Vom Erweiterungsbau Ost, welcher als gemauerter Erdgeschosssockel von trapezoidem Grundriss mit dem Lichtmass 4,6×3 bzw. 2,3 Meter auf uns gekommen ist, können wir auf das Alter des westlichen Kernbaus schliessen. Die Mächtigkeit des durch jüngere Fensterdurchbrüche stark gestörten südöstlichen Mauerwinkels beträgt knapp 70 cm. Das zweischalige Mauerwerk aus kleinteiligen Bollen- und Bruchsteinen ist mit reichlich feinkörnigem Kalkmörtel gebunden. Die Läufer- und Bindersteine des erhaltenen Eckgefüges weisen Randschlag und gepickte Spiegel auf. Der gassenseitige Eckverband wurde um 1430 – zusammen mit der ganzen Fassadenflucht – durch eine neue, bis ins 2. Obergeschoss aufgeführte Mauerscheibe ersetzt (vgl. unten, S. 166).

Die Steinbearbeitung des Eckverbandes und der Charakter des Mauerwerkes lassen für den Annex auf eine Erbauungszeit im späteren 13. Jahrhundert schliessen. Der ältere, westliche Kernbau gehört mithin – wie oben angeführt – ins mittlere 13. Jahrhundert. Über das Aufgehende des östlichen Erweiterungsbaues finden sich keine Anhaltspunkte. Auf dem gut gefügten Erdgeschosssockel kann man sich indes sehr wohl einen zweistöckigen Holzaufbau unter einem Pultdach vorstellen.

Phase I + II

Hofseitige Holzbauten, wie Stallungen, Schuppen und dergleichen, liessen sich archäologisch auf dem mutmasslich ummauerten und weit nach Süden greifenden Grundstück nicht mehr nachweisen. Ihre Spuren wurden um 1330 bei der Ausschachtung des Baugrundes für den zurückliegenden Kernbau, spätestens aber 1540/42 beim Absenken des Zwischenbereichbodens, gründlich ausgeräumt.

Für diese ältere Überbauung aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gibt es keinerlei urkundliche Belege. Erstmals im ältesten Steuerrodel von 1357 wird das Haus als «Sant Künig Karlen hus» aufgeführt. Als Erbauer darf man sich einen Adligen vorstellen, welcher später wohl zu seinem Seelenheil die Liegenschaft der Probstei vermachte hat. Als Behausung des Kaplans am Altar König Karls im Grossmünster erscheint das Pfrundhaus mit Unterbrüchen im 14. und 15. Jahrhundert in Stiftsbesitz⁷.

Phase III / Hofseitiger Kernbau (Abb. 4 und 5)

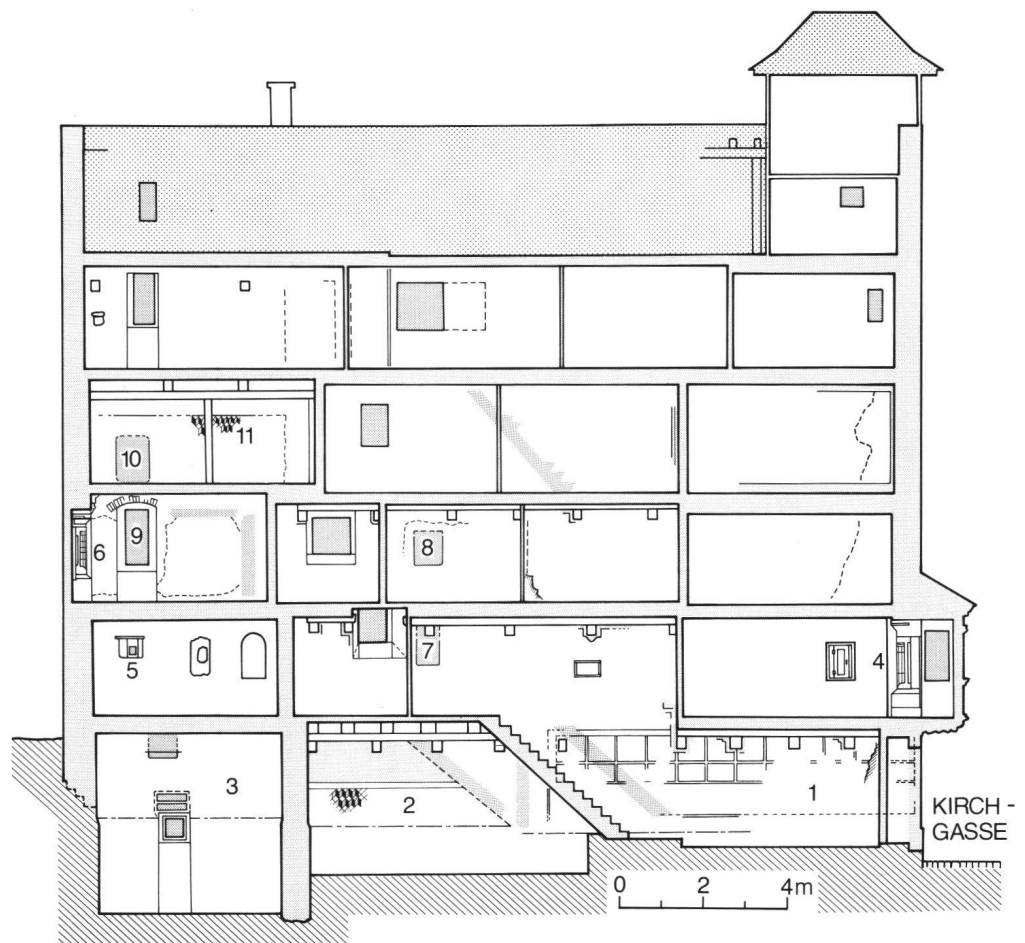
Das Schaffen des Baugrundes für den zurückgesetzten Kernbau erforderte grössere topographische Eingriffe. Die gegen Nordwesten sanft geneigte Moränenschulter (vgl. Abb. 1) wurde angegraben, so dass die Schwelle des Erdgeschossportals gegenüber der 14 Meter

nördlicher gelegenen Kirchgasse bereits 1 Meter höher, gegenüber dem Hinterhofniveau indes gut 2 Meter tiefer liegt (Abb. 3+8). Vom Garten aus gesehen muss man vom Erdgeschosssockel des Kernbaus eigentlich von einem Kellerraum sprechen. Im Gegensatz zu den gassenseitigen älteren Bauten der Phasen I + II, von denen sich fast nichts mehr erhalten hat, findet sich hier hinten die Mauer- substanz des rechteckigen Baukörpers mit einem Lichtmass von 4,5×5,5 Meter weitgehend ganz. Über einem massiven Erdgeschosssockel waren ursprünglich noch drei weitere Geschosse – teils in Stein, teils in Holz – aufgefügt. Das aus Bruch- und Bollensteinen lagenhaft gefügte zweischalige Mauerwerk ist auf drei Seiten knapp 70 cm stark und weist im Bereich der weit nach Norden greifenden Brand- bzw. Stützmauerscheibe im Westen eine Mächtigkeit von gut 1 Meter auf.

An Architekturplastik fanden sich die zugehörigen drei Eckverbände, deren sorgfältig gefügte Läufer- und Bindersteine Randschlag und gepickte Spiegel aufweisen. Neben dem gotischen Erdgeschossportal mit dem Schulterbogen (Abb. 8), einem gedrun- genen Rechteckfenster im selben Geschoss und je einem Loch- bzw. Rechteckfenster (Abb. 7) im 1. bis 3. Stockwerk der Westwand haben sich an der hofseitigen Südfassade die Reste zweier schlicht geschrägter Gewände von grösseren Rechteckfenstern mit einer lichten Höhe von gut 1 Meter erhalten⁸.

Ursprünglich war auch das 1. Obergeschoss noch rundum in Stein gefügt. Erst die Nord- und Ostwand der darüberliegenden beiden

Abb. 3 Längsschnitt mit Blick gegen Westen: 1) Kalendarium mit der Abfolge von Monatsbildern. 2) Wildeute-Malerei über gerauteter Sockelzone. 3) Erdgeschosssockel des hofseitigen Kernbaus. 4) Barocker Erker mit spätgotischer Fensterstütze von 1540. 5) Kleinfenster aus der Zeit um 1330 in der Westwand des hofseitigen Kernbaus. 6) Spätgotische Fensterstütze von 1541. 7+8) zugemauerte Lichter der Laubenkonstruktion um 1330. 9+10) stark gestörte Kleinfenster aus der Zeit um 1330 (wie 5). 11) Rautenmalerei, mittleres 15. Jahrhundert (wie 2).



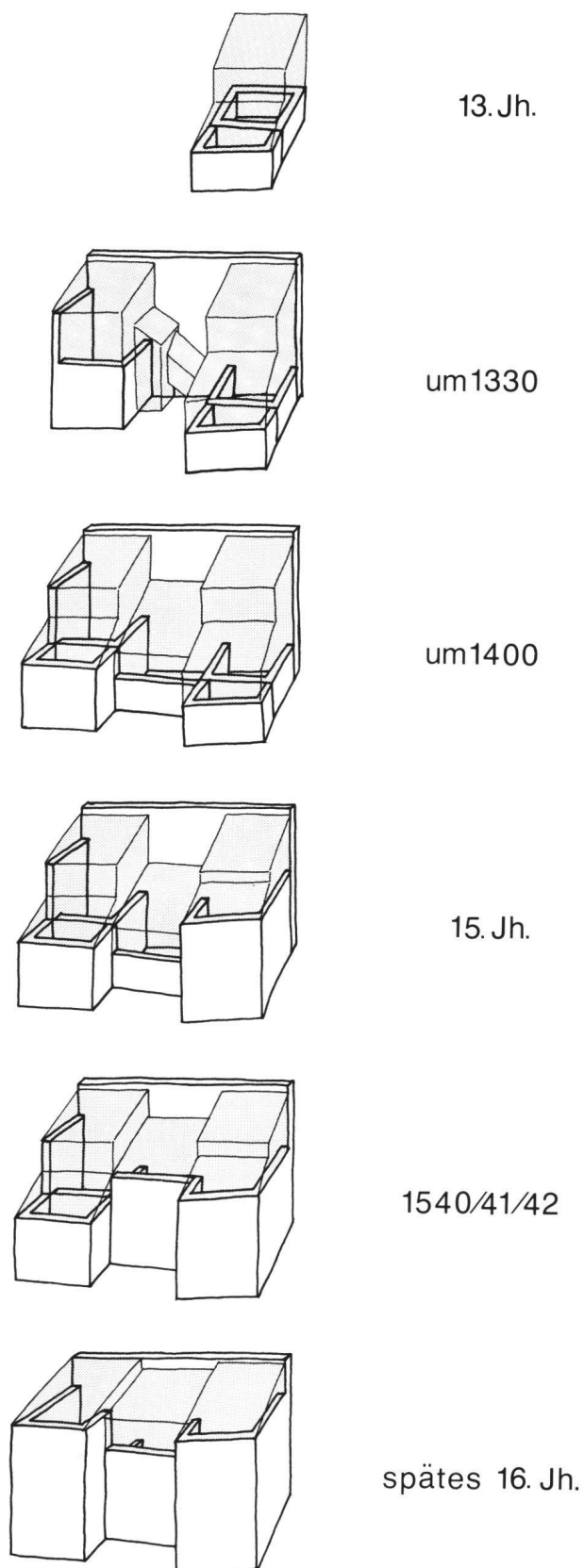


Abb. 4 Bauliche Abfolge der «Versteinerung» und der Holzaufbauten über sieben Phasen vom mittleren 13. bis zum späten 16. Jahrhundert, Blick aus Nordosten.

Stockwerke wiesen Holzwerk auf. Am ehesten ist an eine Ständerkonstruktion zu denken, wie das Mörtelnegativ eines Eckständers an der feingefasteten Zungenmauer der Südost-«Ecke» deutlich macht (vgl. Abb. 5, 1). Unsere Rekonstruktionszeichnung (Abb. 6), welche den Zustand um 1330 wiedergibt, zeigt die alamannischen Formen der Holzaufbauten: Bohlen-Ständerkonstruktionen mit angeblatteten Kopf- und Fussbändern, durchlaufenden Sturz- und Brustriegeln und den dazwischen liegenden Fenstern mit eingespannten Stielen⁹. Die Winde unter dem Pultdach wird wohl verbrettert gewesen sein.

Dank der Dendrochronologie ist es uns möglich, die Entstehungszeit des hinteren Kernbaus in die Zeit zwischen 1325–1338 zu datieren¹⁰. Der eichene Sturzbalken des Erdgeschossfensters, der in noch saftfrischem Zustand so zurechtgebeilt und hernach ohne Lagerung eingebaut wurde, gibt uns den erwähnten Zeitraum für die Erbauungszeit¹¹. Diese Datierung macht einerseits deutlich, dass bei Eckverbänden des Bürgerhauses die gepickten und sorgfältig gefügten Sandsteinquader die «wehrhaften» Bossenquader des 12./13. und frühen 14. Jahrhunderts abgelöst haben. Erstere sind typisch für das 12. Jahrhundert und laufen dann im 13. Jahrhundert parallel mit den vom Wehrbau und adligen Repräsentationsbau übernommenen modischen Bossen- oder Buckelquader¹². Andererseits erhalten wir mit dem 2. Viertel des 14. Jahrhunderts ein für stadtzürcherische Verhältnisse frühes Datum für den gotischen Schulterbogen des Erdgeschossportals. Für diese Türform gibt es eine Reihe von Beispielen in Zürich; die jüngsten gehörten erst dem mittleren 16. Jahrhundert an¹³.

Neben dem schlichten Rechteckfenster mit geschrägtem Gewände, dessen eichener Sturzbalken der Nischenleibung ja zur Datierung des hinteren Kernbaus geführt hat, ist vor allem das wieder freigelegte und vollständig erhaltene Lochfenster mit einer quadratischen Lichtöffnung von 13×13 cm besonders erwähnenswert (Abb. 7). Nicht nur in der Westwand des 1. Obergeschosses, sondern an derselben Stelle in den beiden darüberliegenden Stockwerken finden sich die Leibungsreste solcher Kleinfenster, die durch jüngere, grössere Ausbrüche erweitert worden sind¹⁴. Von ihrer Lage im Baukörper her sind diese Fensterformen am ehesten als «Spione» anzusprechen. Sie sind im ecknahen Bereich in tiefen Nischenleibungen so angebracht, dass man ohne Schwierigkeit die Gasse oder – wie in unserem Beispiel – die Hinterhöfe überschauen kann.

Bei der eingebundenen Nordwestecke des hofseitigen Kernbaus winkelt die Westflucht der Fassade bzw. der Brand- und Stützmauer leicht ab. Über die ganze Höhe von vier Stockwerken fand sich an dieser Stelle nirgends eine Baufuge. Mit anderen Worten, die wahrhaft gewaltige Brandmauer ist mit dem Hinterhaus im Verband und zieht als Scheibe bis auf die Flucht der späteren Kirchgasse. Die Westwand des vorderen Kernbaus wurde nunmehr durch diese neue Brandmauer ersetzt. Damals, um 1330, wurde der gassenständige Altbau aufgestockt oder der Holzaufbau neu errichtet. Jedenfalls ist die Stockwerkzahl beider Kernbauten durch die Mauer-scheibenhöhe und je ein zugehöriges Fenster im 3. Obergeschoss klar definiert. Die beiden ursprünglich schlichten Kleinfenster sind auf dem Murerprospekt von 1576 bereits als vergrösserte Rechteckfenster zu erkennen (vgl. Abb. 2). Die Mauerkrone war über die Pultdachoberfläche aufgeführt und bildete so den Brandgiebel.

Über die bauliche Gestaltung des Zwischenbereichs geben uns zwei Fensterreste, welche mit der grossen Brandmauer im Verband stehen, Auskunft (vgl. Abb. 3). Sie beide liegen auf der Höhe des 1. und 2. Stockwerkes übereinander und sind von der Nordwest-«Ecke» des hinteren Kernbaus knapp drei Meter entfernt. Nach unserer Rekonstruktionszeichnung (Abb. 6) haben diese Fenster Licht in einen laubenartigen zweigeschossigen «Rucksack» gebracht, welchen man über eine hölzerne Aussentreppe erreichen und von hier die Hocheingänge zweier Obergeschosse durchschreiten konnte.

Eine andere Möglichkeit der ursprünglichen Überbauung dieses Zwischenbereichs könnte man sich in einem vom Boden abgehobenen, brückenähnlichen zweigeschossigen Trakt vorstellen, welcher wie ein Verbindungssteg – angelehnt an die Brandmauerscheibe – den vorderen mit dem hinteren Hausteil verband.

Bei den zürcherischen Stein- und Stein-/Holzbauten des späten 12. und 13. Jahrhunderts wird durch unsere monumentenarchäologischen Untersuchungen immer wieder deutlich, dass das lichtarme Erdgeschoss – als «Keller», Schuppen, Stallung und Werkstatt dienend – ebenerdig begangen wurde, die oberen Stockwerke, die eigentlichen Wohngeschosse, aus Sicherheitsgründen aber über hölzerne Aussentreppe und Lauben durch Hocheingänge erreicht werden konnten.

Aus Analogiegründen halten wir unsere rekonstruierte Variante auch für die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts als die wahrscheinlichere, auch wenn das gotische Türgericht mit dem Schulterbogen als «schlichter Kellerzugang» etwas zu vornehm erscheint¹⁵.

Phase IV / Erweiterung des Hinterhauses (Abb. 4 und 5)

Zeitlich nicht eindeutig fassbar, aber sicher vor dem mittleren 15. Jahrhundert wurde – wie beim gassenständigen Hausteil gut 100 Jahre zuvor – dem hofseitigen Kernbau ein östlich gelegener Anbau hinzugefügt. Der leicht trapezförmige, zweistöckige Annex von gut 3,5x5 Meter im Licht nimmt mit seiner Südmauer die Flucht des Altbaus auf, greift aber mit der Nordmauer um die volle Mauerstärke von 80 cm weiter zum Vorderhaus hin. Mit anderen Worten, die Innenkante der Mauer berührt nur die Nordostecke des hinteren Kernbaus und winkelt hernach zum Vorderhaus hin ab, wo sie auf die Nahtstelle von Phase I + II stösst. Diese Verbindungswand war nur eingeschossig in Stein gemauert und besass sicher ein in Holz aufgeführtes Obergeschoss. Die Brauen einer hölzernen Innenwand machen deutlich, dass das Erdgeschoss in eine etwa doppelt so grosse südliche und entsprechend kleinere nördliche Hälfte geteilt wurde. Mit diesem baulichen Eingriff wurde der bislang offene Zwischenbereich zu einem geschlossenen Raumgefüge unter einem Pultdach.

Mit dem Anbau und dem neuen Verbindungstrakt wurden frühestens zu diesem Zeitpunkt die steinerne Nord- und Ostwand im 1. Obergeschoss des hofseitigen Kernbaus abgetragen und durch hölzerne Binnenwände ersetzt. Für das Erdgeschoss, welches durch eine «zeitlos schlichte» Rundbogentüre erschlossen wird, musste – wie einst beim westlichen Kernbau – die Moränenschulter weiter angegraben werden. In die Ost- und Südwand war je ein Rechteckfenster pro Geschoss eingemittet. Die Gewände wurden aber im späten 16. Jahrhundert ersetzt und fallen für eine zuverlässige

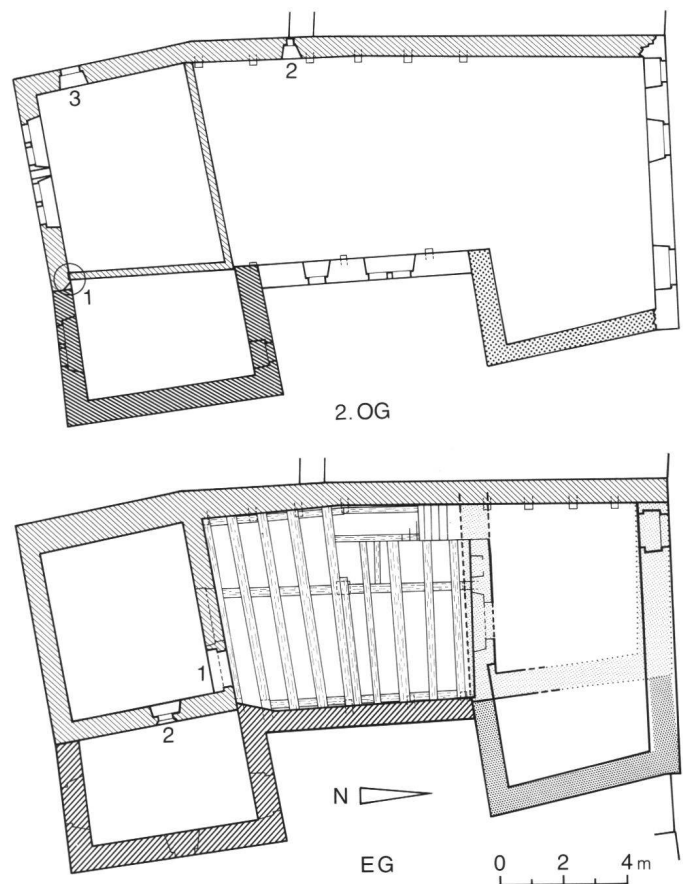


Abb. 5 Grundrisse, unten Erdgeschoss:

- Kernbau des mittleren 13. Jahrhunderts (Phase I)
- Erweiterungsbau Ost des späten 13. Jahrhunderts (Phase II)
- hofseitiger Kernbau mit Schulterbogen-Portal (1) und Rechteckfenster (2) sowie der im Verband stehenden Brandmauerscheibe um 1330 (Phase III) Erweiterung des Hinterhauses mit Zwischentraktmauer um 1400 (?), (Phase IV). Im Zwischentrakt ist bereits die Holzdecke mit Stud und Unterzug von 1540 eingezeichnet.

oben 2. Obergeschoss:

- hofseitiger Kernbau um 1330 mit der abgefasten Zungenmauer und dem Ständernegativ (1). In der Westwand bzw. der Brandmauerscheibe sind zwei ursprüngliche Kleinfenster sichtbar (2+3), (Phase III)
- Erweiterung des Hinterhauses um 1400 (?), (Phase IV)
- Sanierung des Vorderhauses um 1430 (?), (Phase V).
- Umbau von 1540/42 (Phase VI).

Datierung genauso ausser Betracht wie die beiden neuzeitlich «überarbeiteten» Eckverbände. Mit Sicherheit darf man indes auf ein Pultdach schliessen.

Von der Besitzergeschichte her erhalten wir ebenfalls keine Datierungshilfe, welche die Phase IV zeitlich einengen würde. Vielmehr wird anfangs des 15. Jahrhunderts das Pfrundhaus in den Steuerrödeln als unbewohnt erwähnt, oder es findet sich nur der Hausname ohne weitere Angaben aufgeführt.

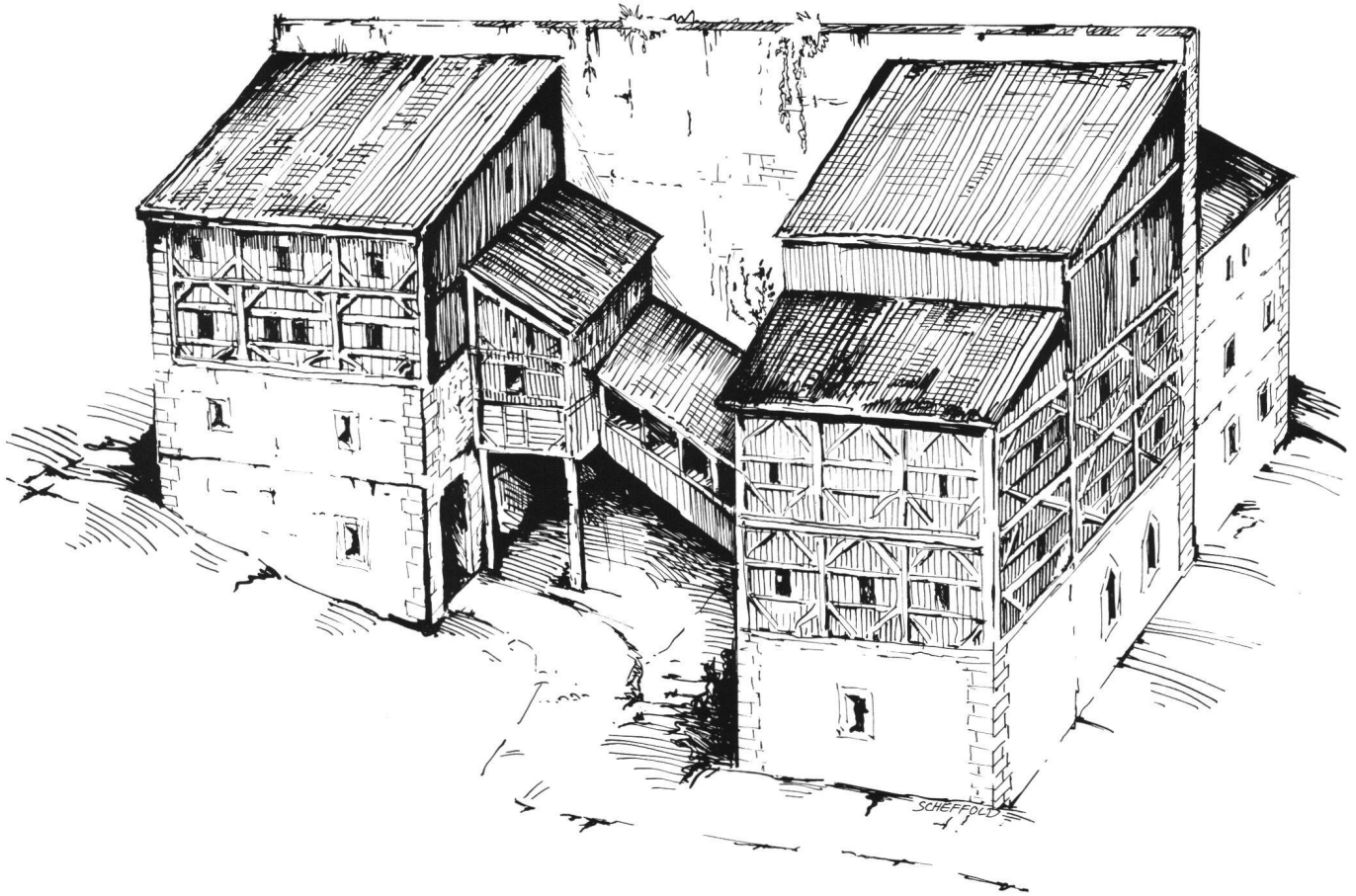


Abb. 6 Rekonstruktion des Gebäudekomplexes «Sant Künig Karlen Hus» um 1330. – Mit der gewaltigen westlichen Brandmauerscheibe im Verband steht der hofseitige Kernbau, dessen 1.+2. Obergeschoss über eine gedeckte Treppe bzw. einen zweistöckigen Laubengang erreicht werden konnte. Der gassenseitige ältere Kernbau lehnt an die jüngere Brandmauer. Das westlich gelegene «Kleine Paradies» (Kirchgasse 36) stösst ebenfalls an diese Trennwand.

Phase V / Sanierung des Vorderhauses (Abb. 4 und 5)

Zeitlich jünger als die Phase IV muss die Sanierung des mittlerweile über 150jährigen Vorderhauses angesprochen werden. Sie ist möglicherweise mit einem urkundlich gesicherten Darlehen in Verbindung zu bringen, welches der vermögliche Ratsherr und Reichsvogt Rudolf Netstaler 1429 beim Kloster Oetenbach auf sein Haus an der Kirchgasse aufnahm. In diesem Brief wird das Haus erstmals «Zum Paradies» genannt.

Die gassenseitige Fassade der beiden Altbauten wurde vollständig bis ins 2. Obergeschoss in Stein aufgeführt und erhielt erstmals einen zur Gasse hin geöffneten Zugang. Letzterer wurde – aus Gründen der Treppenführung – soweit wie möglich gegen die Nordwestecke hin gerückt. Der Erdgeschosssockel des ältesten Kernbaus (Phase I) wurde hofseitig ebenfalls erneuert, und die schmalere Rückwand stiess nun nicht mehr bis an die Brandmauer von 1330 hin. Die Mauerzunge liess einen Durchgang von knapp 1,20 Meter frei. Vom neuen Hauptportal erreichte man nun durch einen fast 10 Meter langen Korridor die hölzerne Binnenwand der Phase IV, hinter welcher die an die Brandmauer angelehnte Treppe nach oben führte (vgl. Abb. 8).

Es ist aber nicht auszuschliessen, dass dieser weitgehende Neubau des Vorderhauses erst um die Jahrhundertmitte – nämlich

zeitgleich mit den Malereien, der Wildleutedarstellung und dem Kalendarium – erfolgte. Als Auftraggeber der neu entdeckten Wandmalereien im Erdgeschoss darf man wohl mit Sicherheit den für die Geschehnisse der Stadt im Alten Zürichkrieg mitverantwortlichen *Rudolf Netstaler* annehmen. Das «Paradies» war bis zu seinem Tode in den frühen 50er Jahren des 15. Jahrhunderts in seinem Besitz. Hernach ist es offenbar wieder ans Grossmünsterstift übergegangen. In Rädeln von 1454 bis 1463 ist es als Hof des Chorherren Werner Glattisen aufgeführt.

Rudolf Netstaler liess also um die Jahrhundertmitte im korridorartigen Raum des neuerrichteten Vorderhauses ein Kalendarium mit der Abfolge von 12 Monatsbildern und einem zugehörigen Fischkatalog aufmalen. Die durch jüngere Eingriffe stark gestörte Wandmalerei wird von Lucas Wüthrich (vgl. S. 176ff.) dem von uns erwähnten Zeitraum zugeordnet. Zeitgleich mit dem Kalendarium ist die erstaunlich frisch erhaltene Darstellung einer «Wildleutegeschichte», welche im Mauerwinkel des Verbindungstraktes an der Brandmauer und der Nordwand des hinteren Kernbaus freigelegt werden konnte. Die Abfolge der ineinandergreifenden Bilder beginnt unmittelbar beim Erdgeschossportal mit den Schulterbogen, folgt dem Mauerwinkel und endet im Spickel der verschalteten Holzterrasse (vgl. Abb. 8). Durch den gut 1 Meter hohen gerauteten Sockel mit Abschlussband und dem darüberliegenden Bildfeld

wurde die ganze Fläche der 2,3 Meter hohen Wand gegliedert. Auf den gegenüberliegenden Wänden fanden sich keine Farbfassungen. Der zeitgenössische Betrachter war also von zwei Seiten von Wildleuten umgeben und konnte – an einem in den Mauerwinkel gerückten Tische sitzend – gleichsam die dritte Dimension «spielen».

Binnenwände aus der Zeit der Phasen IV + V haben sich im ganzen «Paradies» nirgends erhalten, sie wurden wohl grossenteils während der weitgehenden Auskernung von 1540/42 oder später entfernt. Einzig die Reste derselben Rautenmusterung wie aus der Sockelzone der Wildleutemalerei vom mittleren 15. Jahrhundert haben sich im 3. Obergeschoss des rückwärtigen Kernbaus erhalten (vgl. Abb. 3, 11). Es scheint, als hätten die Bewohner des Spätmittelalters der gartenseitigen Lage dieses hinteren Kernbaus den Vorzug gegeben. Noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurde zumindest das 2. Obergeschoss mit einer frühen Renaissance-Malerei verziert. In ursprünglich wohl kräftigen Gelb-, Grün- und Brauntönen sind Blüten, Blatt- und Pflanzenteile symmetrisch so angeordnet, dass diese «Blumen» wie an Schnüren aufgehängt ornamental gegliedert sind. Die Fülle ist – ganz im Sinne der Renaissance – gebündelt. Zeitlich ist diese leider stark zerstörte Malerei, die in der Westwand bis in die Fensternische des vergrösserten Spions zieht, ins frühe 16. Jahrhundert einzuordnen. Sie ist derjenigen vom datierten Festsaalportal (1502/03) im «Ligöd» an der Steinbockgasse 7 in Zürich sehr ähnlich¹⁶.

Phase VI / Der Umbau von 1540/42 (Abb. 4 und 5)

Am 24. März 1531 wurde das Haus «Zum Paradies» durch das Almosenamnt an Hans Wilhelm Keller, ehemaligen Chorherren zu Embrach, verkauft. Nach dessen Tod kam es als Erbgut über seine Schwester Apollonia Keller, am 2. Dezember 1535, verkaufswise an Hans Schmid. Dieser war Leutpriester und Chorherr und hatte von 1526 bis 1532 die Filiale Schwamendingen und von 1541/42 diejenige von Albisrieden versehen.

Hans Schmid liess 1540/42 umfangreiche Umbauten im «Paradies» vornehmen. Alle drei Baukörper, das Vorder- und das Hinterhaus wie auch der neu aufgestockte Verbindungstrakt erhielten durch die Ablösung der kleinflächigen Lichtöffnungen durch grosszügige Fensterbänder ein neues Gesicht. Im Innern kam der bauliche Eingriff mit der durchgehenden Vereinheitlichung der Stockwerkhöhen einer weitgehenden Auskernung gleich.

Der Piano Nobile im gassenseitigen ersten Obergeschoss erhielt sein Licht durch einen vierteiligen Fensterwagen. Da sich bei diesem spätgotischen Reihenfenster eine zu grosse Nischenspannweite ergeben hätte, musste die Wandlast auf einer Zwischenstütze abgesetzt werden, welche als sandsteinerne Fensterstütze ausgebildet wurde (Abb. 11). Letztere besteht aus gekehltem Schaft, aus Basis und Kapitell. Über der würfelförmigen Basis steht der durch zwei Bänder in lotrechte und schraubenartig gewundene Bänder gegliederte Schaft. Auf der Stirnseite des einfach profilierten Kämpfers ist die Jahrzahl 1540 und ein Steinmetzzeichen eingemeisselt, welches sich von demjenigen des Kapitells unterscheidet (Abb. 14). Der würfelförmige Kapitellblock weist sich gegenseitig durchdringende Stäbe auf. Bei dem – durch sein am Kämpfer angebrachtes Zeichen fassbaren – Steinmetzen handelt es sich um den 1550



Abb. 7 Aussen- und Innenansicht des Lochfensters oder Spions von etwa 1330 in der westlichen Brandmauerscheibe des hofseitigen Kernbaus.

verstorbenen Meister Christen Gyger, welcher bislang lediglich mit bezeichneten und datierten Stürzen an Reihenfenstern zwischen 1543 und 1548 in Zürich fassbar ist¹⁷. Der andere Steinmetz bleibt namenlos, und sein Zeichen steht hier bislang einzig da.

Der Zwischentrakt erhielt ein zweites Obergeschoss und wurde bis unter die neue Dachhaut in Stein aufgemauert. Das Erdgeschoss gestaltete man grosszügiger, indem die Binnenwand der Phase IV herausgebrochen wurde und das an die Brandmauer angelehnte

Treppenhaus gassenwärts gerückt wurde. Zudem hatte man diesen Raum über einen Meter abgetieft. Die Decke des nunmehr 6×8 Meter messenden Tiefparterres erhielt eine durchgehende Sichtbalkendecke mit Unterzug, Sattelholz und Stud (Abb. 10). Die Eichenstud mit 184 Jahrringen wurde dendrochronologisch untersucht. Der Laborbericht schliesst mit dem Satz: «Mit 96%iger Sicherheit wurde der Baum zwischen 1528 und 1546 nach Christi geschlagen»¹⁸. Da man die Stud mit grösster Wahrscheinlichkeit in saftfrischem Zustand hergerichtet und hernach ohne Lagerung eingebaut hatte, also im Baujahr 1540, dürfte das Fälldatum mit diesem identisch sein¹⁹.

Die neue Deckenkonstruktion ruht auf Streifbalken auf, welche von Konsolen getragen werden. Letztere wurden in die alte Brandmauer eingelassen und zerstörten an nicht weniger als sechs Stellen die mit den höherliegenden Vorgängerdecken rechnenden Wandmalereien, die Monatsbilder und die Wildleutedarstellung (vgl. Abb. 8). Damals hat man diese Seccomalereien mit einer Kalkdünche überdeckt.

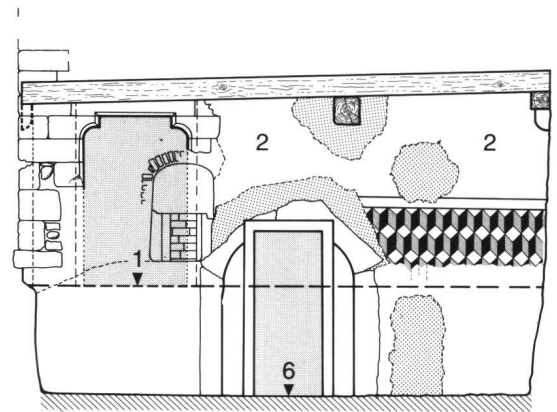
Vom Zwischentrakt gelangte man nunmehr durch eine neugeschaffene Rundbogentüre in den Erd- bzw. Kellergeschosssockel des hinteren Kernbaus. Das durch die Abtiefung nutzlos gewordene ursprüngliche gotische Portal mit dem Schulterbogen wurde zugemauert. Der Mauerdurchbruch für die eingemittete neue Rundbogentüre zerstörte nicht nur einen Teil der Wildmännerdarstellung, sondern auch die rechte untere Hälfte des gotischen Türgerichts (vgl. Abb. 8).

Im rückwärtigen Hausteil wurde das zweite Obergeschoss mit der frühen Renaissance-Malerei erneut zum repräsentativen «piano nobile» ausgebaut. Auch hier bringt ein vierteiliges Reihenfenster Licht in den nunmehr knapp 25 Quadratmeter messenden Raum, welcher ganz getäfert war. Die Wand- und Deckenbretter waren teilweise über 50 cm breit und gut 5 cm dick. Die Stösse wurden mit einfachen Profilleisten abgedeckt und die langrechteckigen Täferfelder mit streng geometrisch verteilten Pilzkopfnägeln verziert. Die Täferung wurde durch jüngere Eingriffe so gestört, dass sie im heutigen Bau leider nicht mehr rekonstruiert worden ist. Das Schaustück dieses zeitlich spätgotischen Raumgefüges ist aber die Fensterstütze, welche mit der Jahrzahl 1541 und mit dem Steinmetzzeichen von Meister Christen Gyger versehen ist (Abb. 12 und 14). Über würfelförmiger Basis steht der Schaft, welcher durch zwei diamantschliffartige Bänder in Grate und Kehlungen gegliedert wird. Der würfelförmige Kapitellblock weist wiederum sich gegenseitig durchdringende Stäbe auf.

Im selben zweiten Obergeschoss hat sich im Zwischentrakt bis zum jüngsten Umbau ein Raumgefüge von 1540/42 erhalten. Auf zwei Seiten der gut 4×5 Meter messenden Küche (?) stand eine leichte Ständerkonstruktion, deren senkrechte Bohlen im Stoss durch einfache Profilleisten gegliedert wurden. Die dritte nördliche Holzwand des von einer Sichtbalkendecke überspannten und durch ein Rechteckfenster belichteten Raumes wurde in der Barockzeit ersetzt.

Der Umbau, der im gassen- und hofseitigen Hausteil wie auch im Zwischentrakt zu starken Eingriffen im Hausinnern geführt hatte und einer heutigen Auskernung gleichkam, war erst 1542 abgeschlossen. Im Hausflur des dritten Stockwerkes, dem obersten Wohngeschoss, fand sich eine Tonplatte mit der Inschrift: «peter keller ziegler zu wiediken im jar 1542» (Abb. 13).

(Teil der Abb. 8 auf Seite 169)



Der Fortgang der Arbeiten kann durch die datierten Bauelemente, Fensterstützen, Stud und Bodenplatte einigermaßen sicher nachvollzogen werden. 1540 wurden der gassenseitige Hausteil und wahrscheinlich alle Erdgeschossräume erfasst. 1541 hat man die Enge des spätmittelalterlichen hofseitigen Kernbaus mit weiten Reihenfenstern durchbrochen. 1542 schliesslich scheinen mit dem Verlegen der Fussbodenfliesen im Zwischentrakt, dem Verbindungsteil mit dem Treppenhaus und den Fluren für beide Hausteile, die Innenarbeiten abgeschlossen worden zu sein.

Ein Jahr zuvor bereits nahmen Schmid's Nachbarn Bezug auf dessen Bauten und verlangten freien Durchgang durch sein Haus in die dahinterliegende Neustadt. Mit diesem Durchgang ist der bis heute erhaltene östliche Grundstückstreifen von gut 1,5 Metern gemeint, der zur Gasse hin mit einer Portalmauer geschlossen wird. Dieser neuzeitlich gepflästerte Weg überwindet im Bereich der Südostecke von Phase IV über mehrere Stufen den Niveauunterschied zum rückwärtigen Garten. Der Rat, der bei solchen Streitigkeiten zu entscheiden hatte, gewährte den fordernden Nachbarn indes dieses Verlangen nicht.

Phase VII / Aufstockung in Stein (Abb. 9)

Am 18. Juni 1557 ging das «Paradies» verkaufswise an die Junker Moritz und Hans Viktor von Schönau über. Fast 200 Jahre lang blieb das Haus nun im Besitz derer von Schönau, die im späten 16. Jahrhundert erstmals bauliche Veränderungen vornehmen liessen. Der Zeitpunkt kann nicht näher als zwischen 1578 bis 1600 angegeben werden. In diesem Vierteljahrhundert ist das Wirken des Meisters Hans Fretz nachgewiesen, dessen Steinmetzzeichen im dritten Obergeschoss der hofseitigen Fassade am Sturz eines Kreuzstockfensters erscheint (Abb. 14)²⁰. Ein Hinweis für den Abschluss der Bauten könnte allerdings die 1579 datierte Wollstickerei mit Darstellung der Verkündigung Mariä sein, welche sich heute im Schweizerischen Landesmuseum befindet und ursprünglich aus dem Haus «Zum Paradies» stammt²¹. Die Renaissance-Arbeit trägt die Wappenschilder von Schönau und Schmid sowie diejenigen von Röist und von Meiss. Hans Heinrich von Schönau, Sohn des Moritz

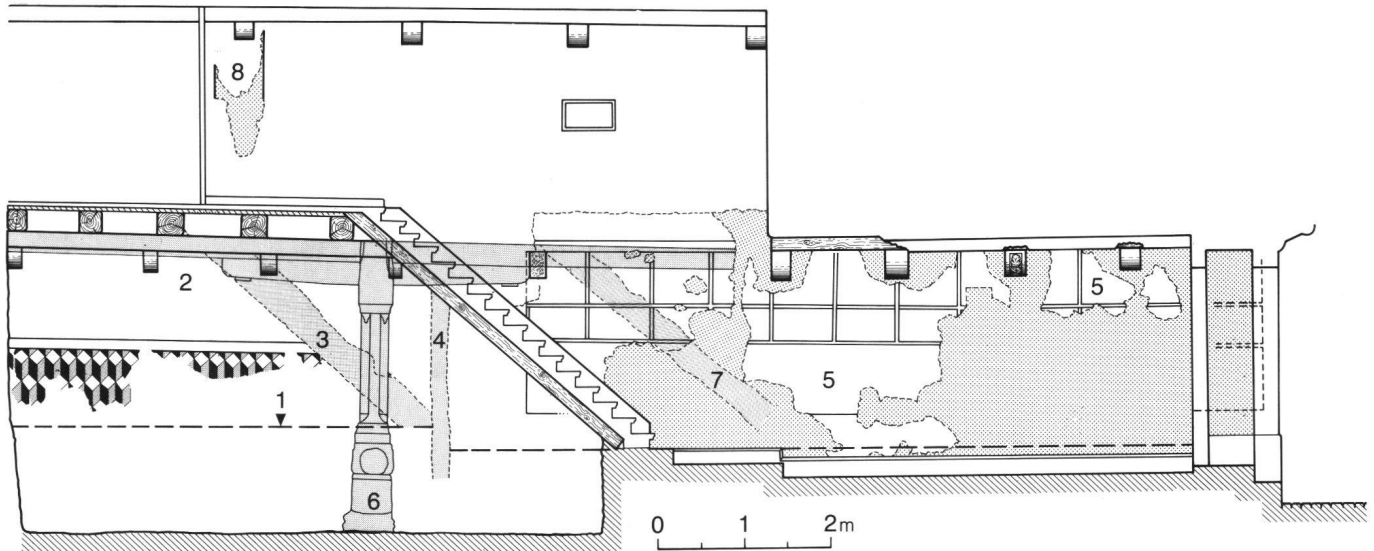


Abb. 8 Längsschnitt mit Blick gegen Westen bzw. Süden: 1) Gelniveau zum gotischen Portal mit dem Schulterbogen (um 1330) und den jüngeren Wandmalereien. 2) Wildleute-Malerei über gerauteter Sockelzone aus dem mittleren 15. Jahrhundert. 3) spätmittelalterliche Treppenföhrung. 4) spätmittelalterliche Rauntrennung. 5) Kalendarium mit der Abfolge von Monatsbildern und zugehörigem Fischkatalog aus dem mittleren 15. Jahrhundert. 6) abgesenktes Gelniveau von 1540/42 mit zugehöriger Türe und Stützkonstruktion: Stud, Sattelholz und Unterzug. 7) Treppenföhrung von 1540/42. 8) Treppenhaus- bzw. Laubengangfenster um 1330.

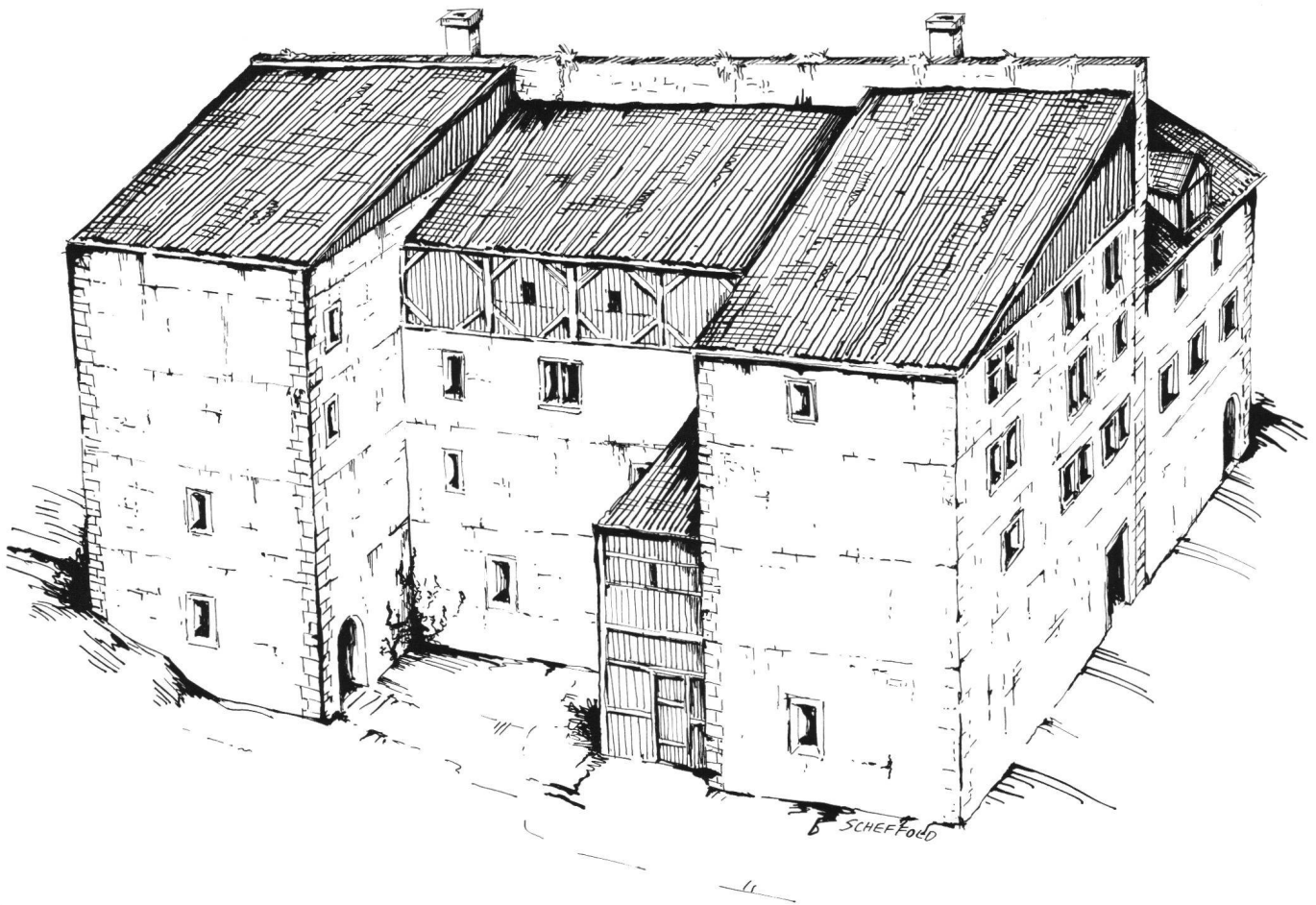


Abb. 9 Rekonstruktion des Gebäudekomplexes «Zum Paradies», wie es nach dem Umbau im späten 16. Jahrhundert ausgesehen hat.

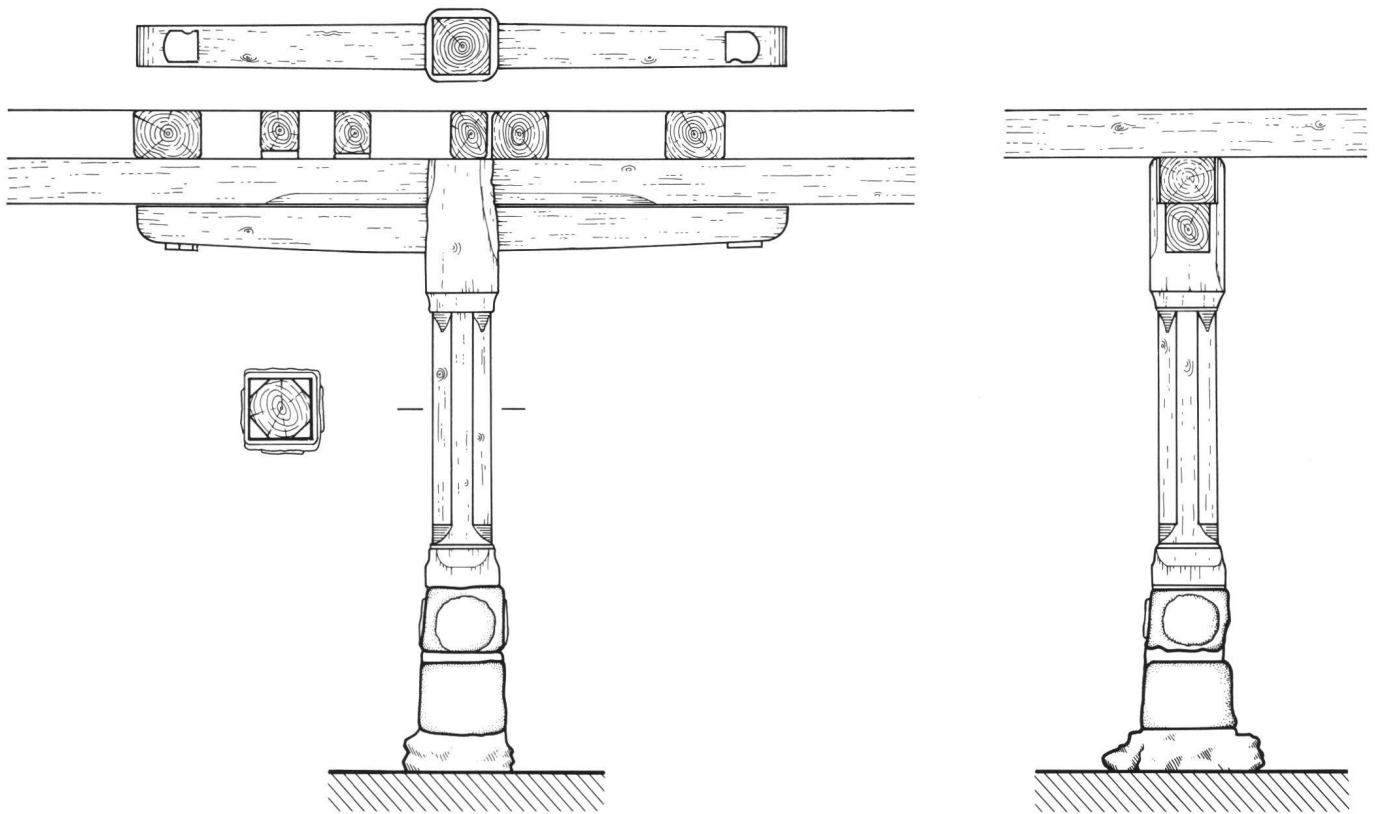


Abb. 10 Eichenstud, Sattelholz und Unterzug von 1540. Massstab 1:50.

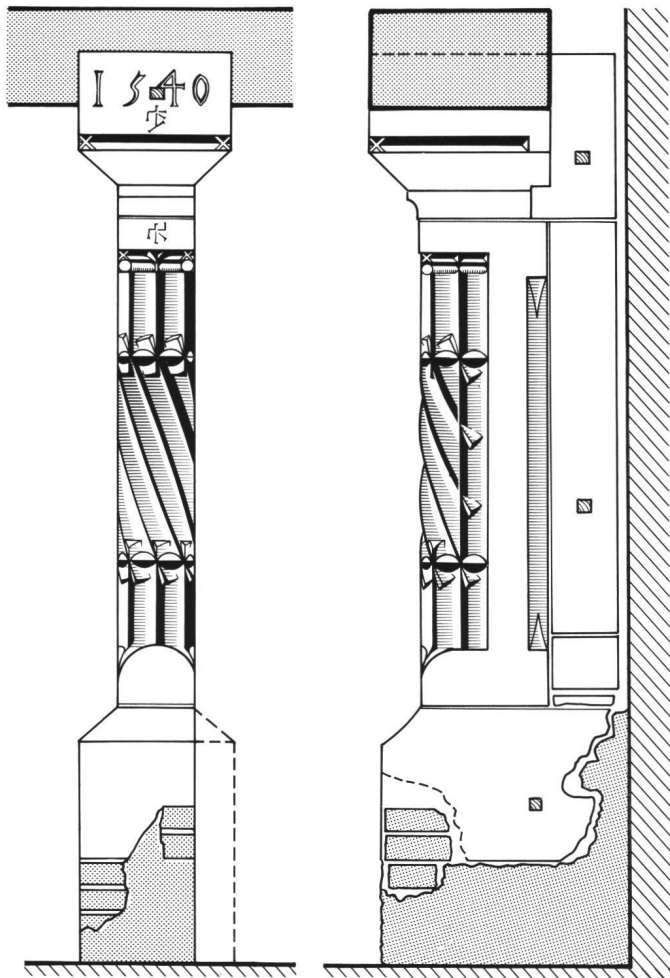
und der Regula Röist, heiratete 1577 Elisabeth Schmid, Tochter des Andreas und der Barbara von Meiss. Es ist denkbar, dass die 1579 datierte religiöse (!) Wollstickerei – als Haussegen – das Jahr der baulichen Vollendung markiert. Meister Hans Fretz war es jedenfalls, der im Auftrag von Hans Heinrich Schönau für das nunmehr versteinerte dritte Obergeschoss der Gassenfassade, den aufgestockten Ostteil des Hinterhauses und für das dritte Obergeschoss über dem Fensterband von 1541 Kreuzstock- und weite Rechteckfenster in granitischem Sandstein hergestellt hat. Beim vorderen wie hinteren Hausteil waren allein noch die Spickel der ‚Winde‘ unter dem Pultdach verbrettert. Die um das dritte Obergeschoss aufgestockte Ostwand des Zwischentraktes war in Fachwerk errichtet. Als reiner Holzbau indes zeigte sich der zweistöckige Schopf, welcher möglicherweise schon 1540/42 an den Zwischentrakt und das Vorderhaus «angeklebt» worden ist (vgl. Abb. 9).

Der Hauskomplex hatte in Phase VII praktisch das heutige Bauvolumen erreicht. Viele der mehrschichtigen einfachen Grisailmalereien, die die Fachwerkstrukturen der Trennwände schmücken, die Sichtbalkendecken im Konsolenbereich begleiten und die Fensternischen umrahmen, gehören mit ihrer ältesten Fassung in die Zeit des späteren 16. Jahrhunderts. Nicht eindeutig sicher ist es, ob die stark abgewitterten Reste einer graugefassten Eckquadermalerei, welche die gassenseitige Nordostecke – ungeachtet der Steinstruktur – über die ganze Höhe regelmässig begleitet, ebenfalls in die Phase VII gehört. Denkbar ist, dass sie erst mit dem Erkerbau in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts entstanden ist.

Jüngere Zeit

Ganz der modischen Strömung verpflichtet – die an der erkerreichen Kirchgasse besonders augenfällig wird – liess Junker Hans Heinrich von Schönau der Schauffassade des «Paradies» ebenfalls einen barocken Erker «vorschnallen»²². Für den Einbau wurde die östliche Hälfte des spätgotischen Fensterbandes herausgebrochen und Basis und Kapitell der Fensterstütze selbst zum Teil abgeschrotet (vgl. Abb. 11). Der rechteckige Erker ruht auf drei geschnitzten Konsolbalken mit Voluten und Blattwerk. Die beiden Ecken des hölzernen «Kastens» werden durch korinthische Säulen über Sockeln ausgezeichnet. Die Brüstungsfelder weisen facettierte Quader auf. Die älteste Fassung zeigt mindestens zwei Grautöne einer gewollten Steinimitation. Möglicherweise noch unter Johannes von Schönau, welcher als letzter des Geschlechts 1729 starb, eher aber unter dem neuen Besitzer, Junker Hans Ulrich Blaarer, wurde der letzte grössere bauliche Eingriff durchgeführt, nämlich die Verlegung des zentralen Treppenhauses und der Bau eines steinernen Waschhäuschens im rückwärtigen Garten. Für Blaarer spricht unsere Datierung des schmiedeisernen Treppengeländers in die 1730er Jahre. Einmal mehr wird damit die Feststellung bestätigt, wonach ein neuer prominenter Besitzer jeweils dem Haus seinen Stempel aufgedrückt hat.

Bis ins erste Obergeschoss gelangte man nach wie vor über eine Treppe, welche dieselbe Führung seit 1540/42 beibehalten hatte (vgl. Abb. 8, 7). Von hier wurde das Treppenhaus nun quergestellt,

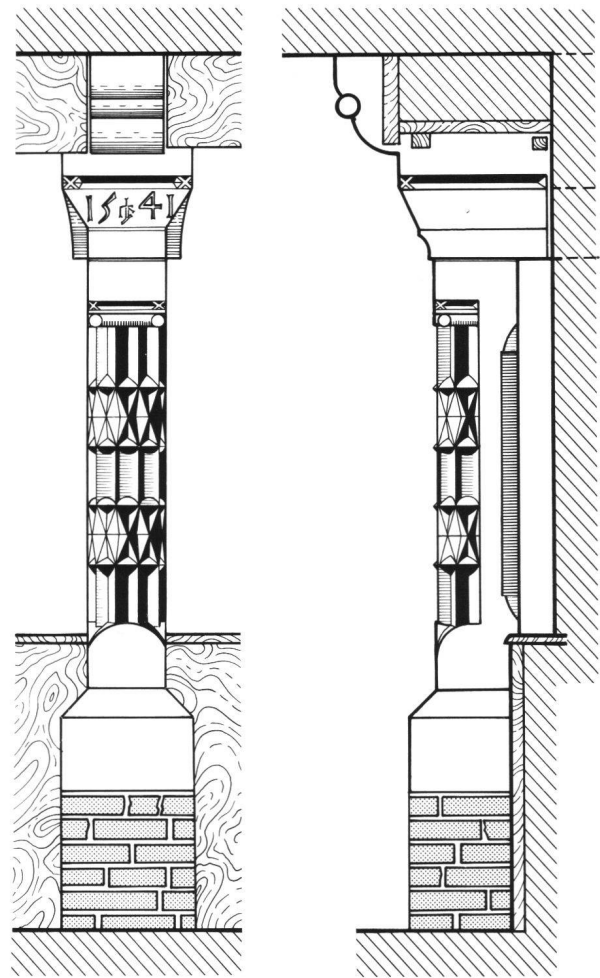


Aufrisse

Schnitte

Abb. 11 Spätgotische Fensterstütze von *Christian Gyger* und einem namenlosen Steinmetzen, datiert 1540, im 1. Obergeschoss der gassenseitigen Fassade. Massstab 1:20.

und es entstanden weit offene Fluren. Ein lebhaft geschmiedetes Rokoko-Geländer begleitete die Stufen bis hinauf ins dritte Obergeschoss. Mit seinem frei und kontinuierlich entwickelten Gespinst aus verschiedenen gebogenen und gestreckten C-Voluten gehört das Gitterwerk in die Nähe des Treppengeländers aus dem ehemaligen



Aufrisse

Schnitte

Abb. 12 Fensterstütze von *Christian Gyger*, datiert 1541, im 2. Obergeschoss der hofseitigen Fassade. Massstab 1:20.

«Ilanzhof» in Zürich-Unterstrass²³. Es ist aber sicher älter als dasjenige im Lichthof des Hauses «Zum Unteren Rech» am Neumarkt⁴²⁴. Mit dem Treppenhausneubau in Verbindung bringen wir den Auf- und Ausbau der Dachgeschosse. Hier oben wurden gleichzeitig die Pultdächer des Vorderhauses und des Zwischentrak-

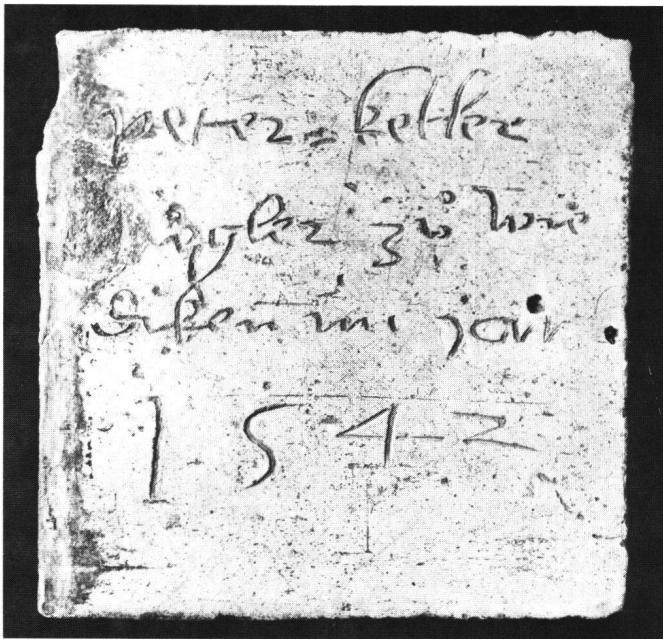


Abb. 13 Tonplatte (21×21×4 cm) vom Hausflur im 3. Obergeschoss mit der Inschrift «*peter keller ziegler zü wiediken im jar 1542*».

tes durch höhere Satteldächer ersetzt²⁵. Um 1800 endlich hat man auf die gassenseitige Ecke des Brandgiebels eine verbretterte Winde aufgesetzt (Abb. 16).

Die bewilligte Baueingabe von 1880, welche im Baugeschichtlichen Archiv eingelagert ist, dokumentiert den Parterre-Umbau mit den Schaufensterdurchbrüchen für den künftigen Kolonialwarenladen und berichtet vom Erstellen einer Dachterrasse im gartenseitigen Hausteil. Gut 100 Jahre hat man hernach ohne bauliche Umtriebe im «Paradies» gelebt und gewirkt, ehe das späte 20. Jahrhundert mit seinen absoluten Vorstellungen einer Sanierung – 442 Jahre nach der letzten Auskernung – erneut gründlich eingegriffen hat.

«Schlusswort»

An Stelle eines Schlusswortes soll die Besitzergeschichte des «Sant Küng Karlen Hus» bzw. des «Paradieses» stehen²⁶:

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts war dieses Haus das Pfrundhaus des zweiten Kaplans am Altar König Karls im Grossmünster. Im ältesten Steuerrodel von 1357 ist es als «Sant Küng Karlen hus» ohne Steuerbetrag aufgeführt, da der Kaplan als Geistlicher steuerfrei war. Kaplan war JOHANNES VON MANDACH. 1362 und 1369 wohnten die Geschwister Heini und Anna Mandach, wohl Verwandte des Kaplans, im Hause. In den Rödeln von 1366 und 1375 ist des Kaplans Jungfrau als Steuerzahlerin verzeichnet. Anfangs des 15. Jahrhunderts (1401) war das Pfrundhaus unbewohnt. Auch in den Steuerrödeln von 1408 und 1410 ist nur der Hausname ohne weitere Angaben eingetragen. 1412 steuerten dann hier RUODI VON TENGEN und seine Mutter. Am 1. Juni 1415 verkaufte der Kaplan PETER RAGGELGOW sein Pfrundhaus der Propstei. Von dieser erwarb es offenbar kurz darauf der vermögliche RUDOLF NETSTALER. Er hatte mit seinem gleichnamigen Vater in der Sihlvor-

stadt gewohnt. Seit dem Steuerrödel von 1417 war er an der Kirchgasse wohnhaft. 1429 nahm er beim Kloster Oetenbach Geld auf sein Haus an der Kirchgasse auf, das dabei erstmals zum «Paradies» genannt wird. 1418 war es als Anstösser an das westlich, Kirchgasse abwärts gelegene Haus «zu der Stralen» – dem späteren «Kleinen Paradies» – genannt worden. Von 1423–1434 war Rudolf Netstaler Ratsherr und amtierte 1425–1430 als Reichsvogt. Er besass ein Gut in Wipkingen und war Pfandinhaber der Veste Liebenberg im Brand, Gemeinde Mönchaltorf, die er im alten Zürichkrieg am 12. November 1440 den Eidgenossen gegen freien Abzug überliess. 1442 wohnte eine sehr wohlhabende Frau Manesse, wohl die Witwe von Bürgermeister Felix Manesse († 1436), in Netstalers Haus an der Kirchgasse. In den Rödeln von 1444 und 1450 ist Rudolf Netstaler wieder mit seiner Frau in seinem Haus an der Kirchgasse eingetragen. In den nächsten Jahren ist er offenbar gestorben und das Haus wieder ans Grossmünsterstift übergegangen. In den Rödeln von 1454 bis 1463 findet man es als Hof des Chorherren WERNER GLATTISEN aufgeführt. 1467/68 war das «Paradies» Chorherrenhof Meister HEINRICH NITHARTS, wurde aber als unbewohnt bezeichnet. 1517 gehörte es Meister FELIX FRY. Der letzte Chorherr im Paradies war Meister NIKLAUS BACHOFEN, der am 19. Juli 1530 starb.

Darauf wurde das Haus am 24. März 1531 durch das Almosenamnt an HANS WILHELM KELLER, ehemaligen Chorherrn zu Embrach, verkauft. Dieser starb aber schon 1534/35. Seine Schwester Apollonia Keller, verheiratet mit Jakob Boller von Bischofszell, erbt das Haus und verkaufte es am 2. Dezember 1535 an HANS SCHMID († 1549). Dieser war Leutpriester und Chorherr und hatte 1526–1532 die Filiale Schwamendingen versehen, 1541/42 betreute er dann noch Albisrieden. Als er 1541 Bauten am Hause vorgenommen hatte, verlangten seine Nachbarn in der Neustadt freien Durchgang durch sein Haus, was ihnen aber vom Rat nicht gewährt wurde. Wohl sein Sohn, der Weber Hans Schmid, verkaufte das Haus «Zum Paradies» am 18. Juni 1557 den Junkern Moritz († 1577) und HANS VICTOR VON SCHÖNAU für ihre Mutter Katharina Krieg (1499/1500–1579/80), die 1516 Johannes von Schönau († 1543) geheiratet hatte. Ein Sohn von Moritz von Schönau, Junker Hans Heinrich von Schönau († 1614), übernahm das Haus von der Grossmutter. 1577 hatte er Elisabeth Schmid geheiratet. Bei der Taufe der beiden ersten Kinder 1578 und 1579 wohnte er noch in der Petersgemeinde, die jüngeren wurden im Grossmünster getauft. Wolfgang Haller (1525–1601), der Stiftsverwalter am Grossmünster, berichtet in seiner Familiengeschichte zum Jahre 1582 von Hans

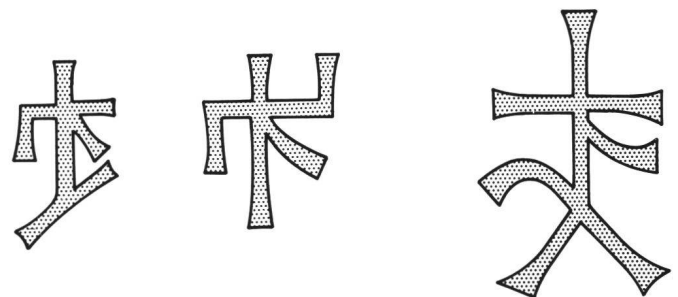


Abb. 14 Steinmetzzeichen an den Fensterstützen und an einem hofseitigen Kreuzstockfenster, $\frac{1}{3}$ natürlicher Grösse. Von links nach rechts: *Christian Gyger*, datiert 1540 und 1541; namenloser Steinmetz, datiert 1540, bislang einziges Beispiel; *Hans Fretz*, in Zürich 1578 bis 1600 nachgewiesen.



Abb. 15 Rechteckiger Erker auf drei geschnittenen Konsolen mit Voluten und Blattwerk. Die beiden Ecken werden durch korinthische Säulen über Sockeln ausgezeichnet. Die Brüstungsfelder weisen facettierte Quader auf. 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Heinrich von Schönau zum Paradies. Fast 200 Jahre lang blieb das Haus nun im Besitz der Junker von Schönau. Auf Hans Heinrich von Schönau, seit 1591 Ratsherr, folgte sein Sohn, Junker Moritz von Schönau (1590–1648), der 1644 Landvogt zu Andelfingen wurde, und der Enkel, Junker Hans Heinrich von Schönau (1622–1695). Von des letzteren Söhnen starb Johannes von Schönau (1671–1729) als letzter des Geschlechts.

Der nächste bekannte Besitzer des Hauses «Zum Paradies» war Junker HANS ULRICH BLAARER (1717–1793). Wann und wie es in seinen Besitz gelangte, konnte nicht festgestellt werden. 1745 verkaufte er es dem ledigen Junker HANS FELIX GREBEL (1682–1773), der bis zu seinem Tode mit seinem Knecht und einer Magd darin wohnte. Der Konstanzer Amtmann Hans Heinrich Grebel verkaufte am 8. April 1777 als Vertreter der Erben des Junkers Hans Felix Grebel das Haus an Hauptmann SALOMON KRAMER (1746–1812). Dieser war Kaufmann, geriet aber 1793 in Konkurs. Am 7. September 1793 ging das Haus «Zum Paradies» aus der Konkursmasse durch Zug an die Firma Caspar Ott und Söhne «Zum Roten Adler», Kirchgasse 42, über. Zwischen 1803 und 1806 erwarb dann Rittmeister KASPAR KILCHSPERGER (1762–1847) das Haus. Doch verkaufte er es am 1. August 1810 dem Seidenkaufmann JOHANN RUDOLF RAHN (1784–1846). Mit zwei Jahren hatte dieser den Vater verloren, 1821

zog er nach Hamburg, 1829 machte er Konkurs und 1831 wurde seine Ehe geschieden. Am 1. Juni 1829 wurde das Haus «Zum Paradies» aus der Konkursmasse seiner Mutter, Anna Kleophea Rahn-Heidegger (1748–1830) zugefertigt. Einen Monat später verkaufte sie es am 8. Juli 1829 an Dr. med. HANS LOCHER-BALBER (1797–1873). Er wurde Professor an der medizinischen Fakultät und wohnte fast ein halbes Jahrhundert im «Paradies». Im Jahre vor seinem Tod verkaufte er das Haus am 14. Mai 1872 an GEORG ALBERT HÜNI-SUTER von Horgen. Von diesem erwarb es am 10. Februar 1874 der Tanzlehrer JOHANN JAKOB BLESİ (1819–1876). Von dessen unmündigen Kindern ging es am 13. Mai 1880 an den Kolonialwarenhändler GUSTAV ADOLF ZIMMERMANN (1830–1890) über, der aber bald in Konkurs geriet. Am 6. Oktober 1882 ergantete JAKOB THEILER, Direktor in Gerlafingen, das Haus aus der Konkursmasse. Als er schon bald darauf starb, verkauften seine Erben das Haus am 30. Juni 1888 wieder an die Frau Gustav Adolf Zimmermanns, Albertine Zimmermann-Schweiter (1836–1888). Von ihren Kindern, Gustav Georg Zimmermann (1865–1917) und Seline Zimmermann (1872–1924), erwarb es am 23. Juli 1892 der Zeichner OTHMAR BEDA BUCHEGGER von Wittenbach. Bei den Erbteilungen 1947 und 1949 wurde das Haus der Tochter EMMA BLEICHENBACHER-BUCHEGGER (*1881) überlassen. Ihre Kinder verkauften es dann am 24. Februar 1970 an die Immobiliengesellschaft Kirchgasse 38 Zürich AG, von welcher es der Kaufmann HANS KONRAD RAHN am 17. Dezember 1980 erwarb.



Abb.16 Franz Schmid, Panorama der Stadt Zürich vom Grossmünster, Entwurf, um 1825. – Auf der gassenseitigen Ecke der grossen Brandmauerscheibe hockt wie ein Anstand die verbretterte Winde aus der Zeit um 1800. Die gassenseitige Dachhaut des von Westen anstossenden «Kleinen Paradies» weist gleich sieben Schlepplgauben auf.

ANMERKUNGEN

- 1 J.E. SCHNEIDER, *Zürichs Weg zur Stadt. Archäologische Befunde zur frühen Stadtgeschichte (7.–13. Jahrhundert)*, in: Nobile Turegum multarum copia rerum, Zürich 1982, S. 8f. (zit. Nobile Turegum).
- 2 J. HANSER/A. MATHIS/U. RUOFF/J. SCHNEIDER, *Das neue Bild des Alten Zürich*, Zürich 1983, S. 16ff. – D. GUTSCHER, *Das Grossmünster in Zürich*, Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz Bd. 5, Bern 1983, S. 10ff.
- 3 Vgl. die unpublizierte Dokumentation im Büro für Archäologie der Stadt Zürich.
- 4 Nobile Turegum (vgl. Anm. 1), S. 23 bzw. 25.
- 5 Nobile Turegum (vgl. Anm. 1), S. 23 bzw. 27. Die Objekte sind: Kirchgasse 11/13, «Schulei»; 25, «Katharina»; 27, «Engelburg», 31, «Wolkenstein»; 32, «Konstanzerhaus» und 38, «Paradies».
- 6 Nobile Turegum (vgl. Anm. 1), S. 14f.
- 7 Bei der Besitzergeschichte halte ich mich an den von HEINRICH STEINMANN, Sekretär am Baugeschichtlichen Archiv der Stadt Zürich, verfassten Bericht vom 28. August 1979, welcher auch den Ausführungen auf den S. 172f. zu Grunde liegt.
- 8 Vgl. J.E. SCHNEIDER/T.M. KOHLER, *Mittelalterliche Fensterformen an Zürcher Bürgerhäusern*. Ein Beitrag zur Monumentenarchäologie in der Zürcher Altstadt, in: ZAK 40, 1983, S. 158f.
- 9 Holzaufbauten ähnlicher Konstruktion, die allerdings jünger sind und dem 15./16. Jahrhundert angehören, finden sich im dritten Obergeschoss des «Roten Mannes», In Gassen 1; im Dachstock des Hauses «Zum Tod», Storchengasse 13 und im 4. Obergeschoss des Hauses «Zum Kindli», Rüdenplatz 8. Vgl. dazu J. SCHNEIDER, *Die «Murer-Figur» im Nägelishöfli – ein Werk von Kaspar Schön?*, in: Unsere Kunstdenkmäler 30, 1972, Heft 2, S. 180.
- 10 Ein Querschnitt des eichenen Fenstersturzes mit 62 Jahrringen wurde von SILVIO STUKER in unserem eigenen Dendrolabor gemessen. Aus seinem Bericht vom 7. April 1983 geht hervor: «Eine optisch und rechnerisch überzeugende Korrelationslage fanden wir mit dem Endjahr von Kurve 12799 beim Jahr 1324 n. Chr. der Chronologien. Da die Probe 6 Splintjahre, jedoch keine Waldkante aufweist, muss man noch 9 Jahre zuzählen, um das wahrscheinlichste Schlagjahr (1333 n. Chr.) zu erhalten. Mit grosser Sicherheit liegt das Schlagjahr jedoch zwischen den Jahren 1325–1338 n. Chr.»
- 11 Zum Einbau von Hölzern in frischem Zustand, vgl. G. BINDING/B. SCHMIDT, *Die Datierung des Roten Turmes in der Pfalz Wimpfen*, in: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg Bd. 8, Stuttgart 1983, S. 360.
- 12 Nobile Turegum (vgl. Anm. 1), S. 21.
- 13 Die jüngsten Zürcher-Beispiele von gotischen Türgerichten mit Schulterbogen datieren in die 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts: Im Haus Steinbockgasse 7 beispielsweise führt ein solches Portal vom spätgotischen Söller in den Festsaal mit der frühen Renaissance-Malerei. Vgl. dazu J.E. SCHNEIDER, *Baugeschichtliche Untersuchungen im Haus Steinbockgasse 7 in Zürich*, in: Unsere Kunstdenkmäler 32, 1981, Heft 4, S. 457, besonders Abb. 7.
- 14 Vgl. Anm. 8. – Das Lochfenster im ersten Obergeschoss wurde beim Umbau von 1540/42 zugemauert und die tiefe Nischenleibung mit Ofenkeramik des 14. und 15. Jahrhunderts verfüllt.
- 15 Vgl. J.E. SCHNEIDER, *Der städtische Hausbau im südwestdeutsch-schweizerischen Raum*, Ms. 1984 im Baugeschichtlichen Archiv der Stadt Zürich.
- 16 Vgl. Anm. 13, S. 457ff., besonders Abb. 7.
- 17 Vgl. die von P. GUYER bearbeitete Tabelle in: KDM, Zürich-Stadt II, Basel 1949, S. 498, Nr. 30, und die auf den neuesten Stand nachgeführte Kartei im Baugeschichtlichen Archiv der Stadt Zürich.
- 18 Siehe den den Anmerkungen angeschlossenen dendrochronologischen Bericht von SILVIO STUKER.
- 19 Vgl. Anm. 11.
- 20 Vgl. Anm. 17.
- 21 Vgl. KDM, Zürich-Stadt II, Basel 1949, S. 29f., Abb. 18.
- 22 Vgl. D. EGGENBERGER/J. SCHNEIDER, *Stadtbild und Architektur*, in: Zürich im 18. Jahrhundert, hg. von H. WYSLING, Zürich 1983, S. 77ff.
- 23 KDM, Zürich-Stadt II, Basel 1949, S. 469/70.
- 24 B. HANDKE/J. HANSER/U. RUOFF, *Das Haus «Zum Rech»*, Zürich 1979, S. 50.
- 25 Vgl. dazu die Dachlandschaft des «Paradies» und das zugehörige Waschküchen im Garten auf dem Zürcher Stadtplan von Johannes Müller, 1788–1793.
- 26 Vgl. Anm. 7.

DENDROCHRONOLOGISCHER LABORBERICHT VON SILVIO STUKER

Kirchgasse 38 (Stud im Keller)

Comp. Nr.	Holzart	Anz. Jahrringe	Probenart
12 599	Eiche	184	2 Bohrkern

Chronologie	Gleichlauf	Testsicherheit	t-Wert
schweizerische	74,3%	99,9	7,4
süddeutsche	65,5%	99,9	6,6
mitteleuropäische	61,7%	99,9	5,9

Die entnommenen zwei Bohrkern wurden geschliffen und radial gemessen. Aus den beiden Messserien errechneten wir die Probenmittelwerte, die wir als Kurve ausdrücken liessen. Anschliessend verglichen wir diese Kurve mit der schweizerischen Eichenmittelkurve 999–1649 n. Chr., der süddeutschen Eichenchronologie 1001–1600 n. Chr. sowie der mitteleuropäischen Eichenchronologie 1001–1975 n. Chr.

Auf allen drei Chronologien fand sich mit dem Endjahr beim Jahr 1527 n. Chr. eine sichere Korrelationslage.

Ein genaues Schlagdatum kann nicht angegeben werden, da beide Bohrkern keine Waldkante aufweisen. Weil noch 17 Splintholzjahre erhalten sind, kann dennoch ein ungefähres Schlagdatum angegeben werden. Nimmt man die von E. HOLLSTEIN als mittleren Splintwuchs angegebenen 22 Splintjahre für Bäume mit ca. 170 Kernringen, ergäbe dies als wahrscheinlichstes Schlagjahr 1532 n. Chr. Mit 96%iger Sicherheit wurde der Baum zwischen 1528 und 1546 n. Chr. geschlagen. 27. Oktober 1982

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1–16 Baugeschichtliches Archiv/Büro für Archäologie der Stadt Zürich, Neumarkt 4, 8001 Zürich.
Zeichner: Abb. 2, 3, 5, 6, 8–12, 14, 15 Beat Scheffold, Zürich; Abb. 1, 4, 7, 13, 16 Daniel Alex Berti, Zürich.

ZUSAMMENFASSUNG

In der heutigen Liegenschaft stecken ein gassen- und ein hofständiger Kernbau aus dem 13./14. Jahrhundert. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts war dieser Hauskomplex das Pfrundhaus des zweiten Kaplans am Altar König Karls im Grossmünster. Im ältesten Steuerrodel von 1357 ist es als «Sant Küng Karlen hus» ohne Steuerbetrag aufgeführt, da der Kaplan als Geistlicher steuerfrei war. Bis zur Reformation war das «Paradies» fast ununterbrochen in Chorherrenbesitz. Zwischen 1415 und 1450 gehörte es dem vermöglichen Ratsherren und Reichsvogt *Rudolf Netstaler*. Er kann als Auftraggeber der neu entdeckten Wandmalereien, einer Wildleutedarstellung und eines «Monatsbilderzyklus» mit Fischkalender, angesehen werden.

Nach der Säkularisierung wurde die Liegenschaft 1540/42 unter dem Leutpriester Hans Schmid umgebaut, wie aus der dendrodatierten Erdgeschossdecke mit Stud, Sattelholz und Unterzug und zwei neu entdeckten spätgotischen Fensterstützen geschlossen werden kann. Im ausgehenden 16. Jahrhundert erreichte das «Paradies» unter Hans Heinrich von Schönau durch Um- und Ausbauten annähernd das heutige Bauvolumen.

RIASSUNTO

Negli immobili attuali si trovano i nuclei di due edifici, l'uno posto verso un vicolo e l'altro con un cortile, ambedue del tredicesimo e quattordicesimo secolo. Durante la seconda metà del Trecento questo gruppo di case fu la commenda del secondo cappellano dell'altare di Carlo Magno nella collegiata del «Grossmünster». Nel registro più antico delle imposte (del 1357) questa è iscritta come «Sant Küng Karlen hus» senza importo, giacché il cappellano essendo ecclesiastico era esente dalle imposte. Fino alla Riforma l'edificio detto «Paradies» era quasi ininterrottamente in possesso dei canonici. Fra il 1415 ed il 1450 appartenne a Rudolf Netstaler, consigliere comunale benestante e balivo dell'Impero. Si può considerarlo il committente degli affreschi scoperti di recente, una rappresentazione di figure travestite da selvaggi ed un ciclo di raffigurazioni dei mesi con un calendario con indicazioni sull'allevamento dei pesci.

Dopo la secolarizzazione gli immobili furono rinnovati sotto il parroco Hans Schmid dal 1540 al 1542, come si può stabilire dal soffitto del pianterreno, datato in base alla dendrocronologia, con pilastro centrale, travicello e architrave e due sostegni di finestra tardo gotici recentemente scoperti. Verso la fine del Cinquecento il «Paradies», modificato sotto Hans Heinrich von Schönau, raggiunse approssimativamente la configurazione attuale.

RÉSUMÉ

Le bâtiment d'aujourd'hui comprend une partie centrale datant du 13^e/14^e siècle qui donne sur la ruelle et sur la cour. Pendant la seconde moitié du 14^e siècle, ce complexe constituait la maison de prébende du deuxième chapelain à l'autel du roi Charles au Grossmünster. Il figure dans le plus ancien registre fiscal de 1357 comme «Sant Küng Karlen hus» sans aucune mention d'une contribution, étant donné que le chapelain, en sa qualité de prêtre, était exonéré de tout impôt. Jusqu'à la Réforme, le «Paradies» a appartenu presque sans interruption à des chanoines. Entre 1415 et 1450 cependant, il fut la propriété de Rudolf Netstaler, membre du conseil de ville et bailli d'Empire. C'est probablement à lui que l'on doit la commande des peintures murales récemment découvertes qui représentent des sauvages, un ensemble de médaillons figurant le cycle des mois, et un calendrier figuré par des poissons.

Après la sécularisation, le bâtiment a été transformé en 1540/42 au temps du prêtre séculier Hans Schmid; telle est la conclusion que l'on peut tirer de la datation dendrochronologique du plafond du rez-de-chaussée avec son pilier, sa poutre et son bois de support, ainsi que de deux appuis de fenêtre. Vers la fin du 16^e siècle, sous Hans Heinrich von Schönau, le «Paradies» atteignit progressivement son volume actuel grâce à des transformations et des agrandissements.

SUMMARY

The present complex reveals a street- and courtyard-oriented construction dating from the 13th/14th century. During the second half of the 14th century this complex was the benefice of the second chaplain at the altar of Charlemagne at the Grossmünster. In the oldest tax scroll of 1357 it is listed as «Sant Küng Karlen hus», without any taxes; the chaplain, as a clergyman, being exempt. Up to the Reformation the «Paradies» was owned by the prebendaries almost without interruption. Between 1415 and 1450 it was the property of the wealthy councillor and prefect Rudolf Netstaler. He can be considered the patron of the recently discovered wall-paintings: a depiction of wild men of the forest and a cycle of monthly pictures with a fish calendar.

After the secularization the complex was reconstructed in 1540/1542 under the laypriest Hans Schmid; this can be concluded from the dendro-dated ground-floor ceiling with stud, the beams, and the two recently discovered late-Gothic lintels. Towards the end of the 16th century the «Paradies», then owned by Hans von Schönau, with further changes and extensions, reached its present size.